Minnesota Staats-Zeitung.

Eigenthümer und Herausgeber: Reuther & Exel. — Redacteur: A. Wolff. — Office: Südwest-Ecke der Dritten und Wabashaw-Straße.

4. Jahrgang. St. Paul, Minnesota, den 5. Juni 1862. Nr. 201.

Die wöchentliche Minnesota Staats-Zeitung

Ecke der Dritten und Wabashaw-Straße, eine Treppe hoch,

erscheint jeden Donnerstag und kostet zwei Doll. per Jahr, in Vorausbezahlung.

Einzelne Nummern kosten 5 Cents.

Bedingungen.

Abonniren kann man zu irgend einer Zeit des Jahres; doch können die dem Abonnement vorangehenden Nummern nicht nachgesandt werden.

Der Subscriptions-Betrag kann in Noten irgend einer guten Bank eingeschickt werden.

☞ Wenn Geld in registrirten Briefen verloren geht, tragen wir den Verlust; doch nicht in unregistrirten Briefen.

Alle Mittheilungen, Gelder u. s. w. sind zu addressiren:

Reuther & Exel, Publishers.

THE MINNESOTA STAATSZEITUNG, A WEEKLY PAPER, *published by REUTHER & EXEL.* ST. PAUL, : : : MINNESOTA. Price $2,00 per year.

Agenten der „Minn. Staatszeitung."

Minnesota.

Hastings und Dakota Co. Herr Herzog.
New-Ulm und Brown County Fr. Forster,
St. Peter und Nicolet City W. Schimmel,
St. Anthony u. Minniapolis, Orth u. Knoblauch,
Carver St. Kult,
Mankato Herr Justus H. Hartmann.
Stillwater und Washington City Ch. Schefter,
Winona und Winona City Hr. Fischer.
Belleplain Herr Franz v. Heydenstedt.
Farthault, Rice Co., Herr Gottfried Fleckenstein.
Reads Landing, H. Duerre.
Red Wing, Herr John Friedrich.
Wabashaw, Georg Huber.
La Crosse, Herr Heil.
Brownsville Herr Fritz Glück.
Buffalo City, Wisc. Hr. Schüttler.
Fountain City, Wisc. Dr. Spühr.

Meyer & Brockmann,

Civil-Ingenieurs und Landvermesser,

empfehlen sich dem Publikum zum Anfertigen von Bauplänen und Kostenanschlägen, zum Vermessen und Kartiren von Lots und Farmen, sowie zum An- und Verkauf von Bauplätzen und Ländereien. Aufträge werden prompt und bestens ausgeführt.

Wolf H. Meyer, St. Peter. Louis Brockmann, New-Ulm.

Wolf H. Meyer,

St. Peter, : : : Minn.,

empfiehlt sich dem geehrten Publikum als öffentlicher Notar und Agent des Hauses M. Hiller & Co., New-York.

Engros & Endetail

Stiefel- und Schuh-Geschäft

von

Conrad Gotzian,

Jacksonstraße, zwischen der 5. u. 6. Str., St. Paul, - - Minn.

Mit dem Beginne dieses Frühjahrs werde ich mein Hauptaugenmerk auf das Wholesale-Geschäft richten und deßhalb stets ein reichhaltiges Assortement zur Disposition haben.

Da ich meine Waaren direkt von den großen Manufacturen des Ostens für „Cash" beziehe, so bin ich in den Stand gesetzt, Wiederverkäufern die größten Vortheile zu bieten. Bestellungen von Land-Kaufleuten werden pünktlich besorgt.

Gleichfalls werden alle Sorten Stiefeln und Schuhe auf Bestellung modern, dauerhaft und prompt angefertigt für die den harten Zeiten passenden Preisen.

Conrad Gotzian.

Deutsches

Tapeten- und Polstergeschäft

von

John Matheis,

Dritte Straße,

King's früherem Store gegenüber, nahe dem „American House,"

St. Paul, . . Minnesota.

Meinen verehrten deutschen Freunden und Gönnern hiermit die Anzeige, daß ich in meinem neuetablirten Tapeten- und Polsterer-Geschäft alle Sorten von Tapeten u. Matrazen vorräthig halte und empfehle ich mich zur billigen und prompten Anfertigung von allen in diesem Geschäfte vorkommenden Arbeiten.

☞ Auch habe ich stets eine Anzahl fertiger Lounges vorräthig.

John Matheis.

Jakob Dony,

Verfertiger und Verkäufer in allen Sorten von Möbeln,

Dritte Straße, der „Concert-Halle" schräg gegenüber,

St. Paul, - - Minnesota.

Habe stets an Hand ein reichhaltiges Assortement von feinen und ordinären Möbeln.

Bestellungen werden schnell und pünktlich von mir besorgt. J. Dony.

Friedrich Lienau,

Grocer,

Fortstraße, nahe St. Anthonystraße, **St. Paul, Minn.,**

empfiehlt sich dem verehrten Publikum. Derselbe hat stets an Hand

Grocerien und Lebensmittel,

Mehl, Gemüse,

Widpret u. s. w.

Es wird stets mein Bestreben sein, frische Waare vorräthig zu halten und meine Kunden prompt und billig zu bedienen.

C. H. Schmidt,

Drechsler u. Schirmmacher,

Washington-Straße,

neben Christ. Becht's Saloon,

empfiehlt sich zur Anfertigung von allen feineren Drechslerarbeiten, zum Abdrehen und Färben von Billiardbällen; Regen- und Sonnen-Schirme werden neu überzogen und repairirt. Deutsche Pfeifen, Kernspitzen, Spazierstöcke, Cigarren, Rauch-, Kau- und Schnupftabak ist bei ihm zu haben, und ersucht freundlich um geneigten Zuspruch. — NB. Kleine Bälle von Pockholz und Elfenbein sind stets vorräthig.

F. J. Metzger,

Sattler und Verfertiger von Pferde-Geschirren,

3te Straße, St. Paul, gegenüber Irvins Stein-Block, nahe dem „Winslow-House".

Pferdegeschirren, Sättel, Büffel, Roben, Koffer 2c. immer vorräthig.

New England Bakery

von

Louis G. Koch,

Dritte Straße, zwischen Robert- u. Jackson.

Empfiehlt sich dem Publikum mit seinem Brod und Kuchen, und die mit dem Geschäft verbundene Crackers-Fabrik liefert alle Arten der besten Crakers.

Händler im Lande werden es in ihrem Vortheil finden, bei mir vorzusprechen. 706

Belletristisches.

Rachel Mendoza, oder: Die schöne Jüdin.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Der neunte September. — Enthüllungen. — Ein Prinz vom königlichen Geblüt.

Der Morgen des 9. September brach an und mit schwerem Herzen nahm ich von Rachel Abschied meinen Weg dem Dorfe am Hudson zuwendend, wo der gute Herr Williams wohnte. Gegen Abend kam das Dampfboot an der Landung am Hudson an, und es war schon sehr dunkel geworden bevor ich den Ort und das Haus meines Wohlthäters erreichte. Als ich am Eingang desselben stand, warf ich einen Blick nach dem „Herrschafts-Haus" hinüber und schauderte als ich des Geheimnisses, das es umschloß, gedachte. Eintretend fand ich den ehrwürdigen Mann in seinem Studirzimmer neben einem Tische, auf welchem ein einziger Gegenstand lag — ein großes Packet mit rothem Band umwickelt und mit schweren Siegeln auf rothem Lack geschlossen. Nachdem er mich begrüßt hatte in seiner liebevollen Weise, wie er es immer zu thun pflegte, sagte er in etwas unsicherer Stimme: Karl, heute vor 21 Jahren, als meine Frau noch lebte, und als ich erst kurz zuvor als Pastor an dieser Kirche erwählt worden war, hielt eine Kutsche vor meiner Thür aus welcher eine reich gekleidete, dichtverschleierte Dame hervor in mein Haus eintrat. In ihren Armen hielt sie einen Säugling, wenige Wochen alt und eingehüllt in die kostbarste Kleidung. Nachdem sie sich in diesem Zimmer niedergelassen neben mir und meiner Frau, flehete sie uns an, das Kind in unsere Obhut zu nehmen und es als unser eignes zu erziehen. Während sie sprach schlug sie ihren Schleier nicht zurück, auch erwähnte sie nichts in Bezug auf die Herkunft des Kindes noch nannte sie seinen Namen.

Nimm es, gieb ihm einen Namen wie Du willst, erzieh es wie Dein eignes, und während 21 Jahren wirst Du (es mag leben oder sterben) einmal alle sechs Monate eine bestimmte Summe Geldes von Dir unbekanter Hand erhalten. Ihre Stimme hatte einen fremdartigen Accent, aber sie sprach mit vielem Ausdruck. Meine Frau sowohl wie ich waren durch das Neue der Erscheinung und die Eigenthümlichkeit des Antrags etwas unschlüssig gemacht und zögerten mit der Antwort.

Zögert nicht, sagte die Dame, ich richte diese Bitte an Dich als Diener des Wortes Gottes! Und ich gebe Dir die feierliche Versicherung, daß, wenn Du meine Bitte nicht erfüllst, das Kind nicht am Leben bleiben wird. Denn seine Existenz und die Ehre und der Ruf gewisser Familien sind mit einander in Streit. Du bist die einzige Hoffnung für die Erhaltung seines Lebens. Der Ton der Dame machte auf uns Beide einen mächtigen Eindruck, wir glaubten ihren Worten und erklärten uns bereit, das Kind zu erziehen.

Heute über 21 Jahre gieb ihm dieses Packet, stirbt er vor Verlauf dieser Zeit, zerstöre es! Mit diesen Worten küßte sie das Kind, gab mir das Packet und nahm Abschied. Sie stieg wieder in ihre Kutsche und seit jener Zeit habe ich nichts wieder von ihr gesehen, obgleich die halbjährige Zahlung stets regelmäßig eintraf. Ich brauche nicht zu bemerken, Karl, daß Du das Kind warst, welches die fremde Dame meiner Sorge anvertraute. Während der 21 Jahre habe ich stets versucht, alle meine Pflichten gegen Dich zu erfüllen, die letzte bleibt mir noch übrig zu vollziehen, die Ueberlieferung des Packets an Dich, nimm es hin, Karl!

Wie wenn von Rührung unterbrochen hielt er plötzlich inne.

Ich will Dich verlassen, damit Du es ungestört lesen mögest. Gute Nacht! Er stand auf und verließ das Zimmer. Man kann sich leicht denken, daß, ehe ich das versiegelte Packet öffnete, ich es mit der größten Aufmerksamkeit und mit einer gewissen Art von Bewunderung ansah. Es war mit einem Helmschmuck versiegelt, und ich sah sofort, daß dies das Wappen einer hochadeligen Familie sein müsse, obgleich ich nichts von Heraldik verstand. Ich schnitt das Band durch, erbrach das Siegel und entdeckte, daß es eine Anzahl von Manuscripten enthielt, auf dessen oberstes, mit zarter Hand die Worte geschrieben standen:

„An meinen Sohn!"

Begierig öffnete ich dies und durchflog den Inhalt desselben. Er lautete wie folgt: „Die Geschichte Deiner Abkunft."

„Im Falle, daß Du 21 Jahre lebst vom heutigen Tage, an welchem ich Dich der Sorgfalt des Rev. Herrn Williams (ein guter Pfarrer in dem Dorfe ***, am Flusse Hudson) übergebe, wirst Du diese Zeilen lesen. Die Hand Deiner Mutter schrieb sie, der Mutter, welche, nachdem sie Dir das Dasein gegeben, selbst Dich hätte ernähren, Dich erziehen sollen, welche jedoch gezwungen ist, den Geboten des unerbittlichen Schicksals zu gehorchen, Dich der Sorgfalt Anderer anheim zu geben. Ehe Du mich dafür tadelst, mein Sohn, höre meine Geschichte. Ich war in der Stadt Madrid geboren. Meine Eltern waren dem Geblüt nach Juden, waren aber der katholischen Religion zugethan. Mein Vater hatte Reichthum ererbt, welcher während fünf Generationen angehäuft worden war. Zur Zeit meiner Geburt war er einer der reichsten Kaufleute Madrids, nicht nur im Besitz von großen Kaufmannslägern und Massen Gold und Silbers, sondern auch von ausgedehntem Grundeigenthum. Als ich 13 Jahre alt war, eben aus der Kindheit, doch schnell, in Folge des südlichen Klima's, zum Weibe herangereift, verheirathete mich mein Vater, um seinen Reichthum zu vergrößern, an einen reichen Kaufmann, einen Juden von Geblüt und Religion, alt genug mein Vater zu sein. Ich liebte ihn nie und nur ein Kind war der Segen (oder Fluch) unserer Ehe. Nachdem wir 10 Jahre verehelicht gewesen, starb er plötzlich, mich noch jung und schön und unerhört reich hinterlassend. Um die Zeit seines Todes fanden wichtige politische Vorfälle, sowohl in Madrid statt, als auch im ganzen übrigen Spanien. Mein Vater verlor sein Leben auf dem Schaffot. Seine Reichthümer wurden confiscirt, und ich, all' meinen Reichthum, soviel ist nur konnte, in Gold und Diamanten verwandelnd, floh mit meinem einzigen Kinde von Madrid nach Cadix und von dort nach New-York. Von Cadix segelte ich mit einem Bruder meines verstorbenen Mannes, der ebenfalls politischer Wirren wegen sein Glück in der neuen Welt suchen mußte. Aber es war nicht das Schicksal meines Vaters, noch waren es die äußern politischen Begebenheiten, welche Spanien bis auf das Innerste erschütterten, wodurch ich veranlaßt wurde zu fliehen. Sowie ich am Bord des Schiffes stand, meinen Sohn an der Hand haltend, jenen Sohn, den ich nie lieben konnte, da er seines Vaters geistiges und leibliches Ebenbild zu werden versprach, war ich mich dessen bewußt, daß unter meinem Herzen ein neues Leben zu pulsiren begann. Du, mein Sohn, ruhtest dann unter meinem Herzen, und deinetwegen, obgleich noch ungeboren, floh ich von Madrid. Denn bald nach dem Tode meines Mannes wurde meine Liebe von Jemandem gesucht, der seinem Range nach nur ein Weib von königlichem Geblüt heirathen konnte. Ich liebte ihn, liebte ihn leidenschaftlich und Du warst die Frucht dieser Liebe. Und um Dich und mich vor dem Zorn seiner Angehörigen zu sichern, welche mir politischen Einfluß über Deinen Vater zuschrieben, und welche Dich zu tödten beschlossen hatten, sofort nach Deiner Geburt, — dieser Ursachen wegen floh ich nach New-York. Nach meiner Ankunft brachte ich meinen Sohn in der Familie seines Onkels (meines Mannes Bruder) unter und zog mich zurück in einen entfernten und unbeachteten Theil der Stadt. Dort weilte ich bis zu Deiner Gebnrt. Deine Existenz wird stets ein Geheimniß bleiben, vor meinem andern Sohn, Deinem Bruder, wie vor jedem Mitgliede meiner und der Familie meines verstorbenen Mannes. Auf Befehl Deines Erlauchten Vaters (und um Dich vor dem Zorn seiner Verwandten, welcher Dich selbst noch in der neuen Welt ereilen würde, zu sichern), beabsichtige ich Dich der Sorge eines guten Pfarrers (welcher in einem unbekannten Dörfchen am Nord-River wohnt) anzuvertrauen, bis Du 21 Jahre alt sein wirst. Wenn Du dies Alter erreicht haben wirst, wirst Du diese Zeilen von Deiner Mutter und die sie begleitenden Dokumente Deines Vaters lesen. Der Name der Familie meines Vaters war Salvadin, der Familienname meines Mannes Mendoza, und Dein älterer Bruder heißt Gabriel Mendoza. Welchen Namen Du nach erreichtem 21. Jahre führen sollst, wirst Du in den beigeschlossenen Papieren von Deinem Vater angedeutet finden.

Fünftes Kapitel.

Brudermord. — Neues Leben.

Ich konnte nicht weiter lesen. Das Papier fiel mir aus der zitternden Hand. Ich gedachte nicht an das königliche Blut, das in meinen Adern rollte — ein einziger Gedanke nur beseelte mich — Gabriel Mendoza, den ich gemordet und in dem „Herrschaftshause" eingescharrt hatte, war mein Bruder!

Ich gab ein wildes Geschrei von mir und verlor meine Besinnung, das Packet in der Hand haltend, den Kopf auf den Tisch gelehnt.

Als ich wieder zu mir kam, war es Morgen und ich fand mich in meinem Bette, den ehrwürdigen Pfarrer an meiner Seite. Dem Bette nahe auf einem Tische entdeckte ich das Packet.

Du hattest eine unruhige Nacht, Karl, sagte er, Du hast sehr viel vom Fieber gelitten. Wie wild hast Du fantasirt!

Wie, ich fantasirt? rief ich, mich im Bett aufrichtend — Und was sagte ich?

Nur Unzusammenhängendes, erwiederte der Pfarrer, und ich wußte, daß er die Wahrheit redete. Mein Herz klopfte vor Freude. Ich hatte jenes schauderhafte Verbrechen — meinen Brudermord — nicht entdüllt.

Nach einiger Zeit, noch im Bette, durchlas ich den übrigen Theil des Inhalts des Packets. Unter andern Papieren fand ich einen Brief meines königlichen Vaters, in welchem er kund gab, daß er in New-York in die Hände zutrauenswürdiger Personen ein bedeutendes Vermögen niedergelegt habe. Dies Vermögen sollte mir nach erlangtem einundzwanzigsten Jahre zugeschrieben werden, gegen Vorzeigung gewisser gerichtlicher und anderer in dem Packete enthaltener Papiere. Ich war vollständig hinreichend angewiesen, wie ich zu verfahren haben würde. Auch der Name, den mein Vater mir statt des einfachen Karl Bernard anzunehmen anwies, war darin vorhanden. Welcher Spott des Schicksals — Vermögen und Titel wurden einem Bastard von königlichem Geblüt, dessen Hände mit Bruderblut gefärbt waren! Ich band das Packet wieder zu und unterrichtete dem guten Geistlichen in allgemeinen Ausdrücken von der Geschichte meiner Mutter und von meiner Erhebung zu Namen und Vermögen. Ihm dann wiederholt dankend für seine mir durch viele Jahre hindurch erwiesene Güte, sagte ich ihm, daß er noch während der Woche von mir hören sollte, daß aber dringende Geschäfte (in Verbindung mit den im Packet enthaltenen Enthüllungen) meine Anwesenheit in New-York nothwendig machten. Ich reiste sofort ab, und am Nachmittag, nach meiner Ankunft in der Stadt, eilte ich in das Büreau eines fremden Consuls, eines steifen Geschäftsmannes — ihm ein gewisses Papier, das ich aus dem Packet nahm, zu präsentiren. Erst betrachtete er mich mit großem Erstaunen, und sagte dann mit dem Ausdruck besonderer Hochachtung und tiefer Verbeugung: Morgen, mein Herr, wird das Vermögen auf Sie übertragen werden, und nachdem am folgenden Morgen gewisse langweilige gesetzliche Formalitäten stattgefunden hatten, war ich im Besitze und rechtlichem Genusse eines fürstlichen Vermögens. Mein erstes Geschäft war es, den Agenten des „Herrschaftshauses" aufzusuchen und von ihm, im Namen des Reverend Herrn Williams, dasselbe auf neunundneunzig Jahre zu pachten, da das Haus besonderer Gründe wegen nicht verkauft werden durfte. Ich bezahlte die Pacht im Voraus und behändigte die Dokumente darüber dem Geistlichen, hinzufügend, daß das Eigenthum ein Geschenk von mir sei. Und, sagte ich zu mir selbst, das Kellergeheimniß ist dadurch sicher auf ewig.

Ermattet kehrte ich heim und wurde von meiner schönen Jüdin mit denselben Liebkosungen wie immer empfangen. Ein schönes Weib, doch zwischen mir und ihr war der Leichnam des gemordeten Bruders. Ich erzählte ihr die Erlangung meines Vermögens, doch erwähnte nichts von meinem königlichen Blute noch meiner Verwandtschaft mit Gabriel Mendoza.

Und nun begann ein neues Leben für mich. Anstatt ein angehender Advokat zu sein, der durch angestrengte Arbeit Tag und Nacht, ein Vermögen zu erlangen suchen muß, war ich plötzlich, im ersten Beginn meiner Mannheit, im Besitz eines Vermögens von mindestens 300,000 Dollar. Warum sollte ich mich nun noch plagen? Auf Ruf gab ich nichts, war ich doch schon der Nachkomme eines Königs! Zu irgend welchem Geschäft hatte ich keinen Geschmack. Ich genoß daher ungestört meinen Reichthum, mein Leben, lebte nach meinen Launen und befriedigte meine Leidenschaften. Ein enormes Vermögen, ohne Arbeit erlangt, äußerte seinen natürlichen Einfluß auf mich aus. Wäre ich arm gewesen und daher gezwungen zu arbeiten und zu studiren, mein künftiges Leben würde zweifelsohne durch irgend eine hohe Stellung und geschäftlichen Ruf und Ehren bezeichnet gewesen sein. Aber so reich, reich ohne jegliches Bemühen, fing ich allmälig an, das Leben als einen angenehmen Traum zu betrachten, in welchem Arme nur geboren werden, sich abzuquälen und den Launen der Reichen sich zu fügen. Gab sich in allem diesem nicht etwas von den Ansichten meiner väterlichen Familie kund? einer Familie, welche Borgia's und Bourbon's zu ihren Mitgliedern zählt — und die Welt weiß wodurch die Borgia's und Bourbon's zu Ruhm gelangt sind!

Noch liebte ich Rachel Mendoza, mein schönes jüdisches Weib, aber selbst dann, wenn ich sie an meine Brust preßte, schien es mir, wie wenn des gemordeten Bruders blutige und verstümmelte Gestalt neben mir stand. Und, angetrieben durch mein ungeheures Vermögen, mein königliches Blut, schaute ich mich in der Welt um, aus der einzigen Ursache, mehr Nahrung für meine aufgeregten Leidenschaften zu finden. Meine Abenteuer würden ganze Bände füllen — die Wahrheit dieses Ausspruches wird einleuchtend erscheinen, wenn man bedenkt, daß die Scene meines Wirkens New-York und meine Handhabe bei allem was ich that, ein ungeheures Vermögen war.

Sechstes Kapitel.

Der 5000 Dollars Shawl. — Der bittende Ehemann. — Der Selbstmord.

Unter den Familien, mit welchen meine Stellung mich zusammenführte, befand sich die eines Kaufmanns, den ich Gottfried nennen will, welcher, obgleich er im Jahre ein Geschäft von Hunderttausenden machte, alle Schulden abgerechnet, nicht einen Dollar werth war. Seine Frau war ein eitles, dummes Weib, Aufwand und Schau liebend, sein Sohn ein Modenarr und seine Tochter Helene ein stolzes Mädchen von merkwürdiger Schönheit und beträchtlichen geistigen Anlagen, aber wie ihre Mutter der Mode und dem Luxus aufs Närrischste ergeben. Sie war hoch gewachsen, hatte blaue Augen, kastanienbraunes Haar und eine Gesichtsfarbe gleich der Sonnenseite einer Pfirsich. Sie schritt langsam einher und ihr Gang war wollüstig, wie ihr ganzer Körper, welcher rund, reich und üppig in allen seinen Theilen war. Helene war mit einem Fondsmakler von, wie man sagte, großem Reichthum verlobt, dessen persönliche Erscheinung aber an eine Kreuzung zwischen Fuchs und Affe erinnerte. Vor ihrer Hochzeit ging ich zufällig mit Helene den Broadway hinunter und wir traten in einen der Drygood-Paläste, welche hier und dort in jener Straße anzutreffen sind. Der Kaufmann hatte kürzlich einige Shawls von ausgezeichnetem Stoffe und ungeheurem Preise erhalten. Sie waren auf den Webestühlen Hindostans produzirt und waren der Art, wie sie in der That selten in den Besitz eines Frauenzimmers gerathen, ausgenommen sie sei die Besitzerin eines Thrones.

Wie hoch kommt dieser? fragte Helene, ihre Augen begierig auf einen besondern Shawl heftend.

Fünf Tausend Thaler, war die Antwort, und Helenen's stolzes, schönes Aussehen verfinsterte sich plötzlich. Ihr Gesicht sagte deutlich, daß ihr Vater diesen Preis nicht zahlen konnte und ihr zukünftiger Gemahl ihn nicht zahlen wollte. Nachdem sie den Shawl bewundert und sich lange über das Muster und den Preis desselben ausgesprochen hatte, verließen wir den Laden und ich begleitete sie nach Hause.

Den nächsten Tag, in einen spanischen Mantel gehüllt, stattete ich ihr einen Besuch ab und fand sie ganz allein zu Hause. In ein leichtes, weißes Morgengewand, das ihre schönen Formen vortheilhaft durchblicken ließ, gekleidet, traf ich sie auf einem Sofa sitzend, in ihrem Empfangszimmer.

Ein sanftes Licht fiel durch die Vorhänge auf ihr Gesichtchen, auf welchem sich ungeachtet seiner schönen Züge, Schmerz und Wehmuth ausdrückte.

Ich trat zu ihr und begrüßte sie, ohne meinen Mantel abzulegen. Ich schaute sie fest an und sie erwiederte meinen Blick, anfangs in Erstaunen, dann aber — auf Gesicht und Busen erröthend, wie wenn sie sich fürchtete, zu gestehen, daß sie meinen Blick und seine verborgene Meinung verstehe — forderte sie mich in einem Tone gewisser Sorglosigkeit auf, meinen Mantel zur Seite zu legen. Ich öffnete meinen Mantel langsam und streckte meinen rechten Arm aus, auf welchem, in graziösen Falten, der 5000 Thaler Shawl hing. Wie blitzten und funkelten ihre Augen, wie wurde sie bald so blaß und so roth!

Ohne ein Wort zu sagen schlug ich ihn sanft um ihre Schultern und ordnete die Falten, als sie mit zitternder Stimme sprach: Wie Ihre Frau auf solch' ein Geschenk stolz sein wird, Herr Bernard!

Es ist der Ihre, Helene, wenn Sie ihn der Annahme würdigen wollen, sagte ich und ließ mich sanft an ihrer Seite nieder. Sie sagte nichts, sondern betrachtete nur den Shawl, während ihr Busen wogte und sie beständig ihre Farbe wechselte.

Tausend Dank, sagte sie leise, ihr Gesicht zu mir wendend, doch mit gesenkten Augen. Ich stand auf, Abschied zu nehmen, sie war so aufgeregt, daß sie kaum zu sprechen vermochte.

Wann werde ich Sie wieder sehen, Herr Bernard, stammelte sie, ohne ihre Augen aufzuschlagen. Sie erhob sich. Morgen begann ich, doch ehe ich weiter sprechen konnte, fiel Helene halbohnmächtig in meine Arme. Sie wußte, um welchen Preis sie den 5000 Thaler Shawl erlangt hatte.

Wenige Tage darauf war sie verheirathet. Es war große Gesellschaft, großer Aufwand, viel Gepränge und jeder gratulirte — das glückliche Paar. Der Fondsmakler nahm sein junges Weib in sein splendides Wohnhaus, welches er ganz für sie eingerichtet hatte und für Monate ging alles wohlerwünscht.

Eines Tages kam der Makler zu mir und theilte mir mit, daß er dringender Geschäfte wegen sofort nach Boston zu reisen habe, doch habe er eine Note einzulösen bevor er gehe und fragte, ob ich ihm auf einige Tage 2000 Thaler leihen könne? Ich gab ihm eine Anweisung auf die gewünschte Summe.

Da ich vor meiner Abreise nicht mehr nach Hause kommen werde, darf ich Sie bemühen, dies im Vorbeigehen Helene zu behändigen, wenn Sie nach Hause gehen? Er behändigte mir einen versiegelten Brief. Ich versprach dies natürlich und er reiste dann ab.

Ich kam gerade in seiner Wohnung an, als eben die Gaslampen angezündet wurden und fand Helene im Parlor, außerordentlich geschmückt mit Juwelen, eine Japonica in ihrem kastanienbraunen Haar, wie wenn sie zur Oper oder in eine Abendgesellschaft zu gehen bereit sei. Seit dem 5000 Thaler Shawltage war ich nie wieder mit ihr allein gewesen. Sie schien über mein Erscheinen erstaunt und erröthete tief — ich gab ihr den Brief, sie öffnete ihn, las, und kehrte sich dann mit glühenden Wangen zu mir, doch in ihren Augen funkelte ein Feuer, welches ich nicht zu beschreiben vermag.

Lesen Sie dies, sagte sie etwas gefaßt und reichte mir den Brief her. Er war von ihrem Manne unterzeichnet und enthielt nur die Worte:

Meine liebe Helene. — Es ist mir gelungen, die Anleihe bei unserm Freund Bernard zu machen.

Jene Worte waren sehr einfach, doch schienen sie ein Geheimniß einzuschließen. Nun, was denn, Helene, fragte ich.

O, nichts, antwortete sie mit stolzem Lächeln auf ihren Lippen, nur daß mein Mann ein Weib geheirathet hat in der Absicht, sie als indirekte Sicherheit zu geben für jede Anleihe, die er zu machen beliebt, und Thränen der Scham und Wuth rollten ihre Wangen herab.

Als ich, durch verächtliche Eitelkeit betrogen, mich Ihnen für einen 5000 Thaler Shawl verkaufte, das, sollte man denken, war schlecht und gemein genug. Doch nun bin ich tief genug gesunken. Verheirathet an einen Mann, der meine Person jedem Freunde preisgiebt, welcher ihm 2000 Thaler leiht! Das scheint meine Zukunft sein zu sollen! Die Wuth und Verachtung, welche sich bei diesen Worten auf ihrem Gesichte ausdrückten, übersteigen alle Beschreibung. Ich versuchte sie zu beruhigen, doch Alles vergebens. Lassen Sie mich, sagte sie, morgen Abend will ich Sie erwarten.

Ich ging und erwartete den folgenden Abend mit Ungeduld. Angenehm durch diesen Zug in Helenen's Charakter berührt, ging ich bald nach Dunkelwerden in ihre Wohnung. Zu meinem Erstaunen fand ich einen Haufen Menschen vor der Thür und in der Halle, jeder seinem Nachbar in's Ohr wispernd.

Ich drängte mich durch und ging in den Parlor, wo ich Helene den Abend vorher gesehen hatte — auch hier war eine Menge Menschen, auf ein Sofa hingaffend, auf welchem der Körper eines Weibes, reich gekleidet, jung und schön, ausgestreckt lag, aber mit von Ohr bis Ohr durchschnittener Kehle, Helene Gottfried!

Schreckerfüllt eilte ich schnell davon und nach Hause. Das Bild des schönen Weibes mit der blutenden Wunde am Halse folgte mir überall hin. Zu Hause angekommen, vermied ich meine Frau zu sehen und eilte auf mein Zimmer. Ich warf mich in meinen Sessel und bedeckte mein Gesicht mit meinen Händen, als mein Bedienter eintrat. Herr Bernard, sagte er, es wurde diesen Morgen eine Schachtel für Sie gebracht. Ich stellte sie auf den neben Ihnen stehenden Tisch, doch vergaß, Sie davon zu benachrichtigen.

Sobald der Diener fort war, ging ich an den Tisch und öffnete die Schachtel. Es war eine papierne und enthielt außer einem versiegelten Brief — den 5000 Thaler Shawl! Der Brief enthielt die folgenden Zeilen:

Heute Abend werden Sie mein Haus besuchen in der Erwartung, die Umarmungen eines Weibes zu genießen, welches ihr Mann um 2000 Dollars verkauft hat. Sie werden zwar den Körper jenes Weibes finden; doch wird es kein lebendes Weib mehr sein — sondern ein Leichnam. Genehmigen Sie als Zeichen der Erinnerung den beifolgenden Shawl anzunehmen. Helene.

Der Schrecken, welchen mir dieses Schreiben verursachte, ist keineswegs leicht auszudrücken. Stundenlang saß ich in einer Art Stumpfsinn die inhaltsschweren Zeilen schweigend anstarrend. Wochen, ja Monate lang konnte ich das Bild dieses auf das Sofa, mit von Ohr zu Ohr zerschnittener Kehle, ausgestreckten schönen Weibes nicht aus meiner Erinnerung hinwegbannen. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Der kaiserl. Prinz von Frankreich hat bekanntlich vor Kurzem sein sechstes Lebensjahr zurückgelegt. Als muthmaßlicher Thronerbe empfängt er die vielseitige Bildung, die sich mit den Rücksichten auf seine glückliche physische Entwicklung verträgt.

Ein Capitalpunkt seiner Erziehung ist unzweifelhaft das Benehmen, die Haltung, welche er vor der Oeffentlichkeit zu zeigen hat. Seine Umgebungen werden nicht müde, ihm alles das anzuempfehlen, was ihm die Liebe seiner zukünftigen Unterthanen zu erwerben geeignet ist. Der Prinz hat es denn auch in der Leutseligkeit und Liebenswürdigkeit schon ziemlich weit gebracht und erfreut sich einer Popularität, die er neben den vorgenannten Eigenschaften zum Theil auch der frühzeitigen Bestimmtheit und Offenheit seines ganzen Wesens verdankt. Dabei hat der kleine Prinz schon ausgesprochene Neigungen und Sympathien. Diese sind freilich mitunter von der Art, daß es gefährlich sein würde, ihnen den Zügel schießen zu lassen, und daraus entstehen denn zuweilen allerliebste Eigensinns-Scenen.

Vor einiger Zeit wünschte der Prinz für seine gewöhnliche Spazierfahrt nach dem Bois de Boulogne so und so angezogen und von Dem und Dem begleitet zu werden, kurz er verlangte etwas gerade Unpassendes. Man weigerte sich daher, ihm zu willfahren, er aber wollte auf seinem Köpfchen bestehen, und als ihm noch immer beharrlich opponirt wurde, rief er mit einer trotzigen Geberde aus:

„Ihr wollt also nicht? — Nun, dann werde ich dem Volke, anstatt es zu grüßen und ihm zuzulächeln, die Zunge zeigen!"

Man fürchtete, daß er die Drohung wahr machen könnte, und — gab nach!

Das frömmste Pferd. — Ein Herr Harry Nee in Hamburg hat nach achtjähriger Arbeit ein mechanisches Pferd construirt, das dazu bestimmt ist, alten Herrn, welche entweder nicht reiten gelernt haben, oder außer Stande sind, einem lebenden Thiere sich anzuvertrauen, für ihre Gesundheit diejenigen Vortheile zu gewähren, die das Reiten mit sich zu führen pflegt. Das mechanische Pferd, welches sich nicht von der Stelle bewegt, ahmt die trottirende Bewegung des langsamen Trabes nach. Herr Nee beabsichtigt, für seine Erfindung in Deutschland und England Patente zu lösen.

Ein Reisender, der die öst-eichische Grenze passiren mußte, aber auf der letzten Station seinen Paß vergessen hatte, wurde von dem Oberkellner seines Quartiers, dem er seine Noth klagte, beredet, einen Speisezettel statt dieses einzustecken. Der Reisende that es mehr zum Spaß, als nothgedrungen, und als er an der Grenze angehalten wird, — reicht er dem Offizianten, ohne irgend verlegen zu sein, den Speisezettel hin. — Dieser durchgeht den vermeintlichen Paß in folgender Ordnung, indem er den Reisenden dabei scharf und unter fortwährendem Kopfschütteln fixirt:

„Kalbskopf! Hm! Es kann holt sein. Ochsenmaul! Auch nicht übel. Gänseleber! Das ist mir aber doch noch nicht vorgekommen. Froschschenkel! Hm, hm! (indem er den Reisenden mit wahrem Mitleid betrachtet) Sie! da hobens ihren Paß — fahrens in Gottes Namen, ich sehe schon, Sie sein a unglücklicher Mensch."

Friedrich Hildebrandt,

Jackson-Straße, oberhalb Schurmeier's Block,

verfertigt und hat zum Verkauf alle Arten

Meubels,

vergoldete und lakirte

Bilder- und Spiegel-Rahmen.

☞ Desgleichen stets auf Lager eine große Auswahl zeitgemäßer und gut ausgeführter

Lithographien.

Allerneuestes

in

Frühlings- und Sommer-Waaren

hat soeben von New-York erhalten und offerirt dem Publikum von St. Paul sowie der Umgegend in der reichhaltigsten Auswahl und zu den billigsten Preisen die Handlung von

D. W. Ingersoll u. Comp.

in ihrem neuen Steingebäude an der 3. Straße nahe der Brücke,

St. Paul, Minnesota.

In Folge des Krieges sind, wie allgemein bekannt, die Preise der Baumwollen Waaren bedeutend gestiegen; da wir aber einen großen Vorrath von diesen Waaren haben, der vor der Steigung gekauft wurde, so sind wir in Stand gesetzt diese billiger zu verkaufen, als irgend ein anderes Geschäft in der Stadt.

Ferner haben wir

Kleiderstoffe und Waaren für Damen,

als Mantillen, Shawls, Cloaks, Handschuhen, Strumpfwaaren 2c. 2c., sowie

Tuche und Garderobe-Artikel für Herren.

Wir haben für unsere sehr geräumigen neuen Lokalitäten unsere Einkäufe gegen die früherer Jahre verdoppelt, in verschiedenen Branchen vervierfacht in der Absicht, unserm Geschäfte eine größere Ausdehnung zu geben und wir hoffen, daß dasselbe nunmehr als das ausgedehnteste und größte in Minnesota, für die Zukunft sich desselben guten Rufes und Vertrauens zu erfreuen haben werde, als womit unsere Firma beehrt wurde.

Für Kaufleute im Lande erlauben wir uns die Bemerkung daß unsere Bedingungen für Wiederverkäufer sehr günstig gestellt und wir den diesjährigen abnorm billigen Einkäufen zufolge in der Lage sind, Vortheile zu bieten, wie früher noch nie. Unser Partner, Herr C. Mahler, hat diesem Ressort unseres Geschäftes vorzustehen übernommen und wird es in seiner gewohnten Weise sich angelegen sein lassen, sowohl Wholesale als Retailverkäufe zur besonderen Zufriedenheit der Herren Käufer zu effectuiren.

Das Engros & Endetail

Manufactur- & Modewaaren-Emporium

von

**Justice u. Forep